

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 7

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]
Autor: Wenger, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 7
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
18. Februar
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwei Gedichte von Otto Frei.

Liebe Nacht.

Der Tag hat mir als böse Spenden
viel Harm und bittere Pein gebracht.
Nun naht mit ihren sanften Händen
die liebe Nacht.

Sie nimmt, was irgend mich betrübte,
von mir und mindert Leid und Last
und bleibt, wie eine spät Geliebte,
bei mir zu Gast.

So will ich, bis das Morgengrauen
anbricht mit neuer Tagespein,
in ihre dunkeln Augen schauen
und stille sein!

Liebeslied.

Hast du für mich ein herbes Wort,
sag's nicht zu leis!
Sag es mir laut und unverwehrt;
weil sonst mein Herz es leichtlich überhört:
Es ist von Liebe längst betört
und schlägt so heiß.

Hast du für mich ein liebes Wort,
sag's nicht zu laut!
Sag es mir leis im Flüsterton;
mein Herz, das jubelnde, vernimmt es schon:
Es hat sich dir zu süßer Fron
längst angetraut.

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 7

„Es sind da die strengsten Maßregeln notwendig“, sagte Adeline, die das Ereignis nur andeutete, da ihr Gefühl ihr verbot, darüber zu reden. „Es ist die höchste Zeit, daß die Kinder getrennt werden. Ich kann dir, liebe Marie, den Vorwurf nicht ersparen, daß deine Erziehungskunst da bedeutende Lücken aufweist. Da hätte vorgebeugt werden müssen, das Schamgefühl hätte geweckt werden müssen, statt dessen...“ Mariechen weinte in ihr Taschentuch. „Statt dessen... Rahel ist doch noch sehr jung, Sidney dagegen... nein, ich muß wirklich meine höchste Unzufriedenheit aussprechen.“ Adeline saß sehr gerade vor Mariechen.

„Ich begreife es gar nicht. Er ist doch sonst nicht so. Er ist doch sonst ein so natürlicher Junge...“

„Das ist er“, fuhr der Onkel dazwischen. „Und gerade darum geht er ruhig nackt ins Wasser. Gerade darum. Begreift ihr denn das nicht? Du Adeline, du Mariechen?“

„Lieber Onkel“, sagte Adeline. „Sollten wir Frauen da nicht ein feineres Gefühl haben als ihr Männer?“

„Zum Teufel, ja, das habt ihr. Aber zu eurem Schaden. Aller Instinkt ist euch abhanden gekommen, vor lauter Wohlstandigkeit und anderen Herrlichkeiten. Was war's weiter? Zwei Kinder gehen ins Wasser, sie sehen vielleicht

zum ersten Male einen Vertreter des andern Geschlechts, und wundern sich darüber. Warum auch nicht?“

„Onkel“, sagte Adeline, „man sollte nicht glauben, daß du...“

„Ein Schwendt bist, sag's nur gerade heraus“, lachte der Onkel. „Ein Mensch bin ich, Adeline, ein Mensch, und das ist auch etwas.“

„Und das Gespräch, das die Kinder führten, und sich zuschrien, daß es Karoline auf der Mauer hören konnte?“

„Nun?“ fragte der Onkel und weidete sich an Adelines schamhaftem Sichwinden, als sie die paar Worte wiedergab, die die arglosen Kinder gewechselt.

„Lächerlich“, sagte der Onkel. Adeline zeigte ihre Empörung deutlich.

„Ich glaube, Marie, wir müssen unsern Plan ohne den Onkel formen“, sagte sie spitz. „Ich weiß, daß keine Rede mehr davon sein darf, daß Sidney und Rahel weiter unbeaufsichtigt zusammen spielen dürfen. Am besten wäre es, du gäbest den Jungen in ein gutes Institut, du verdirbst ihn doch. Rahel werde ich beaufsichtigen.“ Tante Marie weinte.

„Fort soll er? Und ich?“

„Nun“, sagte der Onkel Doktor, „dieser Gedanke ist

nicht übel. Sidney sollte wirklich eine starke Hand über sich fühlen. Eine kräftigere als die deine, Mariechen, oder als die von Monika, die einmal hart und einmal weich sich anfühlt, ganz nach Laune. Ich werde alle Scherereien auf mich nehmen, wenn ihr für seine Aussteuer sorgen wollt.“

Er besprach seinen Plan ausführlich, hatte auf Tante Mariechens Einwendungen gewichtige Gegen Gründe und brachte es dazu, daß der traurige Anlaß des Badens ohne Feigenblätter für Sidney der erste Schritt ins Leben wurde.

Rahel an Sidney.

Ich schreibe dir mit Bleistift, weil die Tinte so spritzt. Jetzt bist du fort. Der Belusa hat es mir gesagt: Weil wir im See gebadet haben und haben nichts angehabt. Das hätten nur der Adam und die Eva dürfen, hat der Belusa gesagt. Gelt, dumm? Und ich langweile mich so an den Samstagen und am Mittwoch, weil du nicht mehr da bist. Tante Adeline erlaubt mir nicht zu lesen, sie sagt, Stricken und Klavierspielen sei nützlicher. Ich muß alle Tage üben. Das ist schrecklich, noch ärger als was das Wschesbrödel mußte, Linsen aus der Wsche lesen. Manchmal übt Mutter mit mir und manchmal Tante Adeline, weil ich Klavier spielen lernen muß. Ich soll mir einmal mein Brot selber verdienen, sagt Tante Adeline, und das kann ich nur mit Klavierstunden geben, sagt Tante Adeline, weil ich aus einem so feinen Hause bin. Aber kannst du nicht das Brot verdienen, wenn wir uns heiraten? Jetzt weiß ich nichts mehr. Ist es lustig bei den vielen Buben?

Deine liebe Rahel.

Sidney an Rahel.

Sag ihr doch, du wolltest nicht Klavier spielen. Malen ist viel lustiger. Ich male mit Bleistiften, mit farbigen, weißt du. Und für jedes Bild bekomme ich etwas von den Buben, Obst, oder Butterbrot, oder Marmeln, oder so. Was kannst denn du bekommen, wenn du Klavierstunden gibst? Viel allweg nicht. Der Heiner Graff lacht mich aus, daß ich einem Mädchen schreibe, aber ich habe mit den Ohren gewackelt und ihm gesagt, das hätte mich der Teufel gelehrt. Das hat er geglaubt und sich gefürchtet. Jetzt lacht er mich nicht mehr aus. Er lernt jetzt mit den Ohren wackeln. Aber er kann nicht. Wir haben einen Lehrer, der hat die Augen so nahe zusammen wie ein Fisch, da habe ich ihn als einen Fisch gezeichnet. Aber der Berner hat es gesehen und mir das Papier weggenommen, und ich habe fünfzigmal schreiben müssen: Der Fisch ist ein Amphibium und atmet mit Kiemen. Aber darum hat der Berner doch Augen wie ein Fisch, und wenn er zehnmal mit Zungen atmet. Weißt du, du tußt alles, was Tante Adeline will. Tue es halt nicht, und laß dich prügeln. Aber so bist du. Heulst und heulst. Das kann ich nicht leiden. Wenn ich dich heirate und muß für dich das Brot verdienen, dann sollst du sehen, was es gibt, wenn du heulst. Aber wirf den Brief ins Feuer, sonst steckt es die ekelhafte Karoline — Bioline — Apfelsine — dumme Trine — der Tante Adeline und dann gibt's Spektakel.

Und wenn du Schokolade kriegen kannst, so schick sie mir.

Sidney, Maler.

Brief Rahels an Sidney.

Sie haben ihn doch gefunden und ich hatte ihn doch in das Lesebuch versteckt. Ich darf dir nicht mehr schreiben,

aber ich schreibe mit dem Lux seinem Bleistift, ganz hinten in der Vorbeerlaube. Und Belusa gibt mir die Marke, hat er gesagt, aber er muß den Brief lesen dürfen, daß nichts Böses drin steht, sonst gibt er mir keine. Der Lux ist ein großer Bub, der wohnt bei unserm Lehrer und er ist aus Genua und muß Deutsch lernen. Er kann schon. Er hat ganz schwarze Augen, andere als du. Er sagt, Sidney sei ein dummer Name, so hießen Städte und nicht Buben. Und er sagt, Tante Adeline ist eine schöne Frau, aber meine Mutter sehe aus wie ein hellgebadenes Brötchen. Da habe ich lachen müssen. Der Lux ist fünfzehn Jahre alt, und du bist nur vierzehn. Aber schreiben kann ich besser als er, weil die Tante Adeline es mich gelehrt hat, als ich klein war. Ich übe und übe alle Tage. Wenn ich nicht will, kneift mich Tante Adeline, weil sie sagt, hauen ist gemein, und man haut keine Mädchen. Aber kneifen tut auch weh. Ich habe den Lux einladen dürfen, aber sie ist mit im Garten geseßen, und hat gestrickt, da haben wir nicht gewußt, was spielen. Wir haben einen ganzen Strauch Johannisbeeren leer gegessen, und der Lux hat gesagt, er kommt nicht mehr. Das ist ihm mit mir zu langweilig, weil ich zu jung bin. Ich muß jetzt alle Tage eine ganze Stunde üben. Wenn nur das Ueben nicht wäre. Ich muß aber. Das ist lustig, daß du den Fisch gezeichnet hast. Ich habe die Schokolade dem Lux gegeben, weil er mich auf dem See gerudert hat. Aber die Karoline hat es gesehen, und ich habe ohne Nachessen zu Bett gehen müssen. Du mußt sie verprügeln, wenn du groß bist. Weißt du, der Belusa sagt, er darf es nicht, weil sie der Tante Adeline ihre Milchschwester ist.

Jetzt weiß ich nichts mehr. Es grüßt dich höflich
Rahel.

Sidney an Rahel (durch Belusa).

Fällt mir gar nicht ein, die Karoline zu prügeln. Ganz recht hat sie, und es ist gemein von dir, daß du mit dem fremden Bengel ruderst, wo du weißt, wie gerne ich selber Schiff fahren möchte, und nicht kann. Und daß du ihm die Schokolade gibst und mir keine schickst, ist auch gemein. Aber du kannst lang warten, bis ich dich heirate. Du gefällst mir gar nicht, weil du solch eine braune Haut hast und so Augen, daß man meint, es sind Tollkirschen. Ich habe dich gezeichnet, wie du mit dem Buben im Schiff fährst, und habe ihm eine so lange Nase gezeichnet, daß alle Buben dich ausgelacht haben. Und der Belusa, weißt du, der fürchtet sich einfach vor seiner Frau, und du fürchtest dich vor Tante Adeline, ihr seid Feiglinge. Ich habe den besten Ruffatz gemacht und habe lauter Einser im Zeugnis, bloß im Betragen heißt es: Gibt Anlaß zu Klagen. Hä, das glaub ich, weil die Lehrer Angst haben, ich zeichne sie. Aber einen zeichne ich nicht. Der hat die Auszehrung, sagt der Abwart, und muß sterben. Aber er ist noch nicht alt, und hat eine Braut. Die läßt sich dann vielleicht verbrennen, wie in Indien. Aber so bist du nicht. Dich möchte ich sehen, wie du dich verbrennen ließeßt. Schokolade brauche ich keine. Ich habe eine Igelfamilie gefangen mit vier Zungen, so etwas Schönes hast du noch nie gesehen. Schreib mir, was die Kaze macht, und ob sie schon Junge hat?

Sidney.

Rahel an Sidney.

Ich schreibe dir gar nicht mehr. Was brauchst du zu

sagen, ich bin ein Feigling? Mir tut's halt weher als dir. Und der Lux hat gesagt, Maler werden ist nichts, das seien Schmierer und verdienen nicht viel Geld. Und er gehe einmal nach Afrika und schenke dem Museum Schlangen, und sein Vater hätte viel Geld. Tante Adeline hat gesagt: Ja, er ist aus vornehmem Hause. Er sagt immer, er kann alles. Er muß auch üben, aber er übt nicht, und springt aus dem Fenster auf die Straße. Aber bei mir ist es zu hoch. Und ich muß und muß mein Brot verdienen, sagt Tante Adeline. Onkel Doktor sagt, wenn ich groß sei, dann sei ich der Tante Adeline dankbar und man trüge nie schwer an dem, was man wisse und könne. Wie kann man das tragen? Dumm, nicht? Tante Adeline sagt, du bist ein Leichtfuß, aber es ist lustiger mit dir zu spielen, als mit dem Lux. Jetzt habe ich ganz schwere Finger vom Schreiben, und es ist so finster in der Laube.

Mit höflichem Gruß

Rahel.

Tante Marie an Sidney.

Mein Herzensjunge, also du lernst viel, und sogar Latein und Griechisch? Mein Gott, wie gelehrt wirst du werden, und deine kleine Tante Marie verachten. Aber werde nur nicht hochmütig und arbeite nicht zu viel. Monika meint, du solltest Fischtran nehmen, das sei gut für Geistesarbeit wegen dem Phosphor oder dem Schwefel, der drin ist. Hier ist alles beim alten. Tante Adeline fährt alle Wochen zur Stadt, und Rahel mit ihr, um die Klavierstunde bei mir zu nehmen. Nach der Stunde bekommt sie Weiden, Milch und Hagebutteneingemachtes. Wir reden von dir, und Rahel erzählt mir, daß sie sehr Heimweh hat nach dir. Bei Tante Adeline dürfe sie aber nicht von dir reden, dem Belusa erzähle sie aber alles.

Lieber Sidney, lerne recht tüchtig. Ich habe eben den Besuch von Onkel Doktor genossen, der schöne Pläne mit dir hat, und dich Doktor werden lassen will, damit du einmal, wie er sagt, in seine Fußstapfen treten kannst. So gut habe es nicht ein jeder. Er will dir auch ein schön Stück Geld hinterlassen. Aber vielleicht ist das ein Geheimnis, und ich hätte es dir nicht sagen sollen. Vielleicht hast du ihn aber aus Dankbarkeit um so lieber. Warum waren nur deine Strümpfe so furchtbar zerrissen? Monika und ich mußten eine ganze Woche daran stopfen. Hier sende ich dir Schokolade und Quittenmarmelade, aber verdirb dir den Magen nicht. Deine dich innig liebende Tante

Marie.



Max Buri, Die „Canzmusikanten“.

NB. Die Monika weiß nicht, daß ich dir Marmelade sende, danke also nicht dafür.

Monika an Sidney.

Lieber Sidney, wenn du auch der Tante Marie längere Briefe schreibst als mir, so will ich dir doch dürre Apfelschnitze senden und unten drin ist ein Franken, von dem du aber nichts zu sagen brauchst. Wenn du auf dem Kriegspfad bist und auf Soden gehen mußt, damit man dich nicht hört, so geht das nicht an, denn wir haben zu viel zu stopfen. Tante Marie ist furchtbar stolz darauf, daß du Lateinisch lernst, und sieht dich schon als Pfarrer auf der Kanzel. Aber ich traue der Sache nicht und sage: Besser ein guter Maler als ein schlechter Pfarrer. Und das habe ich von jeher gesagt: Der Sidney paßt zu keinem Missionar.

Deine treue Monika.

NB. Es kann eine das ganze Leben lang mit Treue dienen, darum ist sie, wenn sie stirbt, doch nur eine Magd gewesen, und die Herrschaft bleibt die Herrschaft. Da ist nichts dagegen zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Faschingszeit in der Großstadt.

Von Hedwig Dieki-Bion, Frankfurt.

Irgend etwas liegt in der Luft, das von der Alltagsstimmung abflieht. Die Tramwagen haben ihr eintöniges Gelb mit leichtsinnigen farbigen Papierfahnen geschmückt. Ungewollt. Die Schulkinder tun es. Sie stellen sich — natürlich nicht im rasenden Treiben des Stadtzentrums, sondern in den Außenquartieren — in Gruppen auf die Straße, ein paar hier, ein paar drüben. Von Hand zu Hand spannen sie die bunten Papierstreifen und warten ungeduldig auf die von fern herannahende Elektrische; jetzt ist sie gleich da, und von hellem Jubel begleitet, durchbricht sie die leichte Kette, und die tanzenden Papierfahnen haften am Vorderteil des Wagens und flattern nun fröhlich mit auf seiner Reise. Und wieder warten die Kinder, mit Schulfächern und Büchern, mit blondem und schwarzem Haar, mit auf-